

Problem: Verhaltensbeobachtung

Was das Verhalten eines Menschen ausmacht, was seine Stärken sind und was die Schwächen, an denen man sich reibt, ist der Stoff für viele Diskussionen im privaten wie im öffentlichen Bereich. Grundlage entsprechender Aussagen und Urteile ist in der Regel die Verhaltensbeobachtung, auf die man sich zur Kennzeichnung der typischen Merkmale des Verhaltens einer Person beruft. Die zutreffende, unvoreingenommene Beobachtung stellt allerdings ein schwieriges Unterfangen dar, das selten gelingt, denn die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit ist mit vielen Mängeln und Fehlern behaftet. Vielfach nehmen wir wenig bewusst, relativ oberflächlich, nur gewohnheitsmäßig und quasi „automatisiert“ wahr. Wir sehen, ohne zu sehen. Zudem neigen wir dazu, die Wahrnehmung zu manipulieren und sie unseren Bedürfnissen, Interessen und Erwartungen anzupassen. Nach vier Gesichtspunkten, so systematisiert man im wissenschaftlichen Bereich (vgl. Ingenkamp 1997/2008), strukturieren wir unsere Wahrnehmung um:

1. *Selektion*: Weil wir die Fülle der Umweltreize nicht aufzunehmen vermögen, sind wir zur Auswahl gezwungen und orientieren uns dabei (z. B. beim Zeitunglesen) an unseren Interessen, Erwartungen und Wünschen mit der Folge, dass wir hochgradig selektiv wahrnehmen.
2. *Organisation*: Wir strukturieren die Wahrnehmungsreize so um, dass sie zu unseren Annahmen und Vorstellungen passen. Das gilt vor allem für die Personenwahrnehmung. Hier orientieren wir uns vielfach an impliziten Persönlichkeitstheorien. Wir glauben zu wissen, wie jemand ist, ob er ein Machtmensch, ein Geizhals, ein Angeber, ein Besserwisser, ein Kleinigkeitskrämer usw. ist, und kennen auch das typische Verhalten solcher Menschen. Im konkreten Fall finden wir das dann bestätigt und sind dafür auf empirische Belege nicht angewiesen.
3. *Akzentuierung*: Wahrnehmungen, die uns in unserer Sichtweise bestätigen, verleihen wir ein besonderes Gewicht, während wir andere unterdrücken und als nicht relevant betrachten.
4. *Fixierung*: Wir sperren uns gegen Wahrnehmungen, die unsere einmal gewonnenen Einsichten und Stereotypen in Frage stellen und versuchen sie so umzudeuten, dass sie damit vereinbar sind. Beobachten wir den angeblich Geizigen bei einer mildtätigen Spende, revidieren wir nicht etwa unser Urteil, sondern beheben die entstehende „kognitive Dissonanz“ mit der Erklärung, dass der Betroffene damit Steuern zu sparen versuche, so dass wir bei unserem Urteil bleiben können und es nicht ändern müssen.

Angesichts der beschriebenen Verfälschungstendenzen verwundert es nicht, dass die Ergebnisse der Verhaltensbeobachtung häufig eher problematischer Natur sind, kein zutreffendes und realitätsgerechtes Bild der beobachteten Person ergeben und manchmal in Zerrbildern bestehen. Zu Vorurteilen verfestigt, lassen sie sich kaum überwinden und

abbauen. Das trifft vor allem dann zu, wenn Vorurteile eine Funktion für den Beobachter haben: wenn sie der Rechtfertigung des eigenen Handelns dienen, den Grund für Ablehnung und Distanz liefern, das eigene Selbstbild aufrechterhalten und stärken helfen und anderes mehr. Ein Zusammenhang zu bestehen scheint auch zwischen Wahrnehmungsfähigkeit und Weltsicht. Sind nicht eine pessimistische Grundeinstellung und Negativismus Folge und Ergebnis einer gestörten und defizitären Wahrnehmung der Realität? Zumindest diese Frage stellt sich, wenn auch die Antwort komplexer sein mag.

Über ihr Objekt, über Mensch und Welt, so das Fazit, sagen Beobachtungen demnach nicht immer Verlässliches aus, eher schon über das Subjekt, den Beobachter, dessen Bedürfnisse, Interessen und Präferenzen in seinem Urteil aufscheinen und sichtbar werden. Nicht selten sagt ein Urteil deshalb mehr über den Beurteiler aus als den Beurteilten. Dringend notwendig ist daher eine Verbesserung der Beobachtungsqualität. Erreichbar ist sie, wenn man sich beim Beobachten an jenen Gütekriterien orientiert, die für alle empirischen Verfahren zur Erfassung der Wirklichkeit gelten. In der Fachsprache: Beobachtungen müssen objektiv, valide und reliabel sein.

Mit der Objektivitätsforderung ist gemeint, dass Verhaltensbeobachtungen sich auf konkrete, sichtbare, auch von anderen Menschen wahrnehmbare und insofern intersubjektiv nachprüfbare Fakten und Ereignisse beziehen müssen und keine bloß subjektive Interpretation darstellen dürfen. Die Wahrnehmung muss sich auf das beschränken, was empirischer Beobachtung zugänglich ist. Innerpsychische Vorgänge zählen nicht dazu. Man kann nicht in Menschen hinein sehen. Aussagen darüber, welche Motive jemand für sein Handeln hat und was er damit bezweckt, verbieten sich also. Ob jemand damit Macht ausüben, seine Überlegenheit ausspielen, andere erniedrigen, Dankbarkeit evozieren oder anderes will, ist – wenn es mehr sein will als bloße Behauptung, blankes Vorurteil oder bössartige Unterstellung – niemals direkt und keineswegs nur in Außensicht zu erfassen, wäre allenfalls in komplizierten und aufwändigen Rekonstruktions- und Interpretationsprozessen unter Einbezug der beobachteten Person und mit Hilfe psychoanalytischer Verfahren zu klären. Vorsicht geboten ist auch bei allen zusammenfassenden Interpretationen, die in Eigenschaftszuschreibungen münden, etwa, dass jemand „faul“, „geizig“, „überheblich“ oder „unhöflich“ sei. Verifiziert und belegt muss ein solches hochinferentes Urteil mit einer größeren Anzahl niedriginferenter Beobachtungsdaten, Unhöflichkeit also etwa damit, dass der Betroffene nicht grüßt, Konventionen missachtet, sich vordrängelt und dergleichen mehr. Nur wenn solche Konkretion geübt wird, lassen sich Zuschreibungen kritisch auf ihre Berechtigung hin überprüfen und hinterfragen.

Valide oder gültig ist eine Beobachtung dann, wenn sie tatsächlich das erfasst, was sie zu erfassen vorgibt. Das scheint selbstverständlich zu sein, ist es aber nicht. Im erwähnten Fall, dass die Beobachtung mehr über den Beobachter als den Beobachteten aussagt, mangelt es an solcher Validität. Um sie zu gewährleisten, ist es immer wieder erforderlich, mögliche Fehlerquellen (z. B. Referenz- und Maßstabsfehler, Zusammenhangsfehler u. a.) kritisch zu

reflektieren und zu kontrollieren. Vom schnellen Sprechtempo auf Intelligenz und vom Kleidungsstil auf charakterliche Eigenarten zu schließen, verbietet sich.

Die Reliabilität bezeichnet die Zuverlässigkeit einer Beobachtung. Sie wird bestimmt in Orientierung am Messvorgang, der auch im Wiederholungsfall immer gleich ausfallen muss, um das Prädikat „zuverlässig“ oder „genau“ zu erhalten. Entsprechend kann ein Verhalten, das nur einmal oder selten auftritt, noch nicht als typisch betrachtet werden. Dazu bedarf es einer gewissen Konstanz des Verhaltens, d. h. es muss mehrfach und zum wiederholten Male auftreten und beobachtet werden können.

Die Orientierung an den genannten Gütekriterien eröffnet eine realistische Chance, die Wahrnehmungsqualität entscheidend zu verbessern. Ob diese Chance genutzt werden kann, hängt freilich von vielerlei Faktoren ab. Erste Vorausbedingung ist, dass sich der Betroffene des defizitären Charakters seiner Wahrnehmung bewusst sein muss. Solche selbstkritische Einsicht dürfte aber selten anzutreffen sein. Zudem muss die ebenfalls nicht selbstverständliche Bereitschaft, der gute Wille vorhanden sein, sich zu ändern, künftig aufmerksamer zu sein und bewusster wahrzunehmen. Ob das gelingen kann, erscheint dann fraglich, wenn Aufmerksamkeitsdefizite im Zusammenhang stehen sollten mit genetisch bedingten kognitiven Strukturen. Gefährdet sein dürfte der Erfolg auch dort, wo es zu interessengeleiteten Umstrukturierungen der Wahrnehmung kommt, sie mit Vorurteilsstrukturen einhergehen und eine dienende Funktion für das eigene Selbstbild und Selbstwertbewusstsein haben. Um solche Zusammenhänge aufzuklären ist jene Selbstreflexivität erforderlich, die wir dem Bildungsbegriff zuordnen. Sie könnte dazu verhelfen, den Blick beim Beobachten anderer auch auf sich selbst zu wenden und dabei den Bedingungen und Zwängen der eigenen Wahrnehmung auf die Spur zu kommen.

Literatur: Ingenkamp, Karlheinz: Lehrbuch der pädagogischen Diagnostik, ⁴Weinheim 1997 (Neuausgabe 2008, hrsg. von Urban Lissmann).